



Blätter für Naturkunde und Naturschutz

In Verbindung mit der Fachstelle für Naturschutz i. Österr.
herausgegeben vom
Verein für Landesliebe und Heimatschutz
von Niederösterreich und Wien.

Fernsprecher Nr. 60520 Serie.
Postsparkassenerlag Nr. 87.955.

Wien, 1. Juli 1928.

Schriftleitung und Verwaltung:
Wien, 1., Serrenngasse 9.

Bezugspreis: 2 S 20 g, ermäßigt 1 S 50 g, Mitglieder des Österr. Naturschutz-Bundes und des
Veretnes „Wienerwaldbichu“ erhalten die „Blätter“ als Veretnsgabe. Einzelheft 25 g.

Naturschutz und Sommerfrische.

Von Ing. Hans Braun.

Die für einen großen Teil der Menschheit von heute bestehende Unmöglichkeit, inmitten oder doch nahe der freien Natur zu leben, hat mit der dadurch hervorgebrachten Naturentfremdung zugleich auch die Gegenwirkung ausgelöst, einen mächtigen Zug hin zur ursprünglichen Heimat des Menschen, hinaus ins Freie. Man will beobachtet haben, daß dieses Zurücksehnen durchschnittlich in der dritten großstädtisch lebenden Generation zum Durchbruche komme. Dem sei wie immer. Jedenfalls sind wir Zeugen, wie dieser Zug heute durch die Menschheit geht und in verschiedenen Richtungen nach wenigstens teilweiser Erfüllung sucht. Wir sehen ein vordem ungeahntes Anschwellen des Ausflugsverkehrs, auch mehrtägige Wanderungen kommen allenthalben mehr und und mehr in Aufnahme; dann kommt die größere Urlaubswanderung oder eine Urlaubsreise, auf die oft schon monatelang gespart wird. Das Wandern in seinen Beziehungen zum Naturschutz hatte der Zeitaufsatz im vorigen Hefte zum Gegenstande; heute soll uns eine andere Form des Zugastseins bei der Natur beschäftigen, jene, die in einem vorübergehenden Seßhaftsein an einem ländlichen Orte besteht, der Sommerfrische.

Vorerst sei noch festgehalten, daß jeder einzelne dieser Wege, der Natur auf eine Zeit näherzukommen, seine eigene Berechtigung besitzt, weil jeder eine bestimmte Seite der Sache besonders berücksichtigt. Jedes davon kann ein durchaus eheliches Stücklein „Rückkehr zur Natur“

bedeuten so gut wie das Gegenteil, bloß einen neuen Rahmen für die bisherige Annatur. Solche Mißbräuche ändern nichts an der Tatsache, daß dem Ganzen ursprünglich eine echte, gesunde Wurzel zugrunde liegt.

Die Sitte des Wanderns sowohl als auch die des Mietens eines Landaufenthaltes gehen in ihrer gegenwärtigen Verbreitung erst auf die industrielle Kulturentwicklung der letzten Jahrzehnte zurück, ja die Zeit nach dem Weltkriege hat das Anwachsen noch bedeutend beschleunigt. Gleichwohl lehrt ein Rückblick, daß beide Dinge schon lange vorher nicht unbekannt waren. Neben dem in Geschäften Wandern- den unternahm da und dort einer eine Fußwanderung eigens um ihrer selbst willen, ohne durch einen Zweck dazu genötigt zu sein, ja selbst zu einer Leidenschaft scheint dies bei manchem geworden zu sein, so daß uns das gelegentliche heutige Vorkommen der gleichen Erscheinung nicht so sehr zu wundern braucht. In zahlreichen Wanderliedern, schon in mittelalterlichen Bagantenliedern ist die Freude am Wandern um des Weges, nicht bloß um des Zieles willen, in unverkennbarer Deutlichkeit ausgesprochen. Das Auffuchen eines Landaufenthaltes kommt gleichfalls schon frühzeitig vor, wenngleich naturgemäß bei Begüterten, die sich Sommerfrische, Jagdschlösser u. a. außerhalb ihrer sonstigen Wohnfrische leisten konnten. Doch ist auch das Vermieten einzelner Zimmer an erholungsuchende Städter vor mehr als einem Jahrhundert im Umkreise Wiens bereits eine gewohnte Sache, wie wir bei Grillparzer oder Beethoven sehen, der in Döbling, Mödling und Baden Sommerwohnungen reichlich zur Auswahl vorfand, genug auch zum Wechseln, von welcher Möglichkeit er ziemlich ausgiebig Gebrauch machte.

Daß von einer Beziehung zum Naturschutz bei jenen alten Sommerfrischen noch keine Rede sein konnte, hat den sehr einfachen Grund, daß es eine Naturschutzbewegung in jenen Zeiten noch nicht gab, weil sie noch nicht notwendig geworden war. Ganz anders stellt sich der Fall heute dar. Die Bevölkerungszahl hat sich vervielfacht und aus den eingangs angedeuteten Gründen die Zahl der die Natur Auffuchenden in noch stärkerem Maße, während wir umgekehrt in der Natur lange nicht mehr so aus dem Vollen schöpfen können wie einst. Das legt die Frage nahe, inwieweit diese Besuchssteigerung vom Standpunkte der Naturerhaltung aus als erwünscht oder unerwünscht betrachtet werden soll.

„Viele Hände richten mehr aus als wenige.“ Ein alter Satz, der auch fürs Verwüsten und Plündern gelten mag. Erschwerend erscheint zudem, daß die Sommerfrische gerne so weit als möglich abseits verlegt wird. So gewinnt es den Anschein, daß es umso besser für die Natur einer Gegend ist, je schwächer sie besucht wird. Dies hat seine Richtigkeit, soweit man eine einzelne Gegend in Betracht zieht, jedoch nur für diese allein, verliert aber sofort die Geltung, sowie man es zu verallgemeinern versucht. Ja, es ist vom Standpunkte des Natur-

schutzes aus der ernststen Erwägung wert, ob nicht der gesteigerte Versuch geradezu zu fördern, zu begrüßen ist, aus dem Gesichtspunkte heraus nämlich, ob nicht die Rechnung stimmt: Kommt lieber mehr ihr selbst hinaus zu den Blumen, statt diese zu euch in eure Wohnungen in die Stadt schaffen zu lassen, was auch von anderen Naturgebilden zu sagen wäre.

Die Sommerfrische kann daher geradezu als Verbündeter des Naturschutzes wirken. Sie muß es aber deswegen noch nicht; denn daß sie die vorerwähnte Verdichtung der Gefährdungsmöglichkeiten mit sich bringt, bleibt zweifelsohne bestehen. Es fragt sich also nunmehr: Wenn der Landaufenthalt der Städter dem praktischen Naturschutz förderlich sein kann, womit bewerkstelligt er das und was ist zu beobachten, um ihm die Erfüllung dieser Aufgabe zu ermöglichen?

Hiebei haben wir vor allem die Möglichkeit der Wirkung auf die gesamte innere Einstellung des Menschen zur Natur in Betracht zu ziehen. Beginnen wir zu diesem Zwecke einmal bei den Kindern, um derenwillen die Sommerfrische nicht selten sogar hauptsächlich bezogen wird. Als der zumeist einzige längere, zusammenhängende Aufenthalt draußen bringt sie die Stadtkinder näher in Verührung mit der freien Natur, als dies während des übrigen Jahres die Sonntags- oder gar nur Halbtagsausflüge zu vermitteln vermögen. Mit solcher Naturnähe wirkt sie in dem noch werdenden Menschen oft grundlegend für ein Leben lang hinsichtlich seiner gesamten Einstellung zur Natur. Welche Möglichkeiten auch für den verstehenden Erzieher! Freilich nicht als äußerlicher Drill, sondern von innen her muß die Beeinflussung erfolgen. Und das ist so leicht. Alles Nötige, die richtige Anlage bringen die Kinder ohnedies mit; es kommt einzig darauf an, diese Anlage nicht künstlich zu verbilden. Gerade das aber wird im Über-eifer gar bald besorgt.

Da alle Theorie grau ist, sei ein praktischer Beleg herausgegriffen. Mein Söhnchen, kaum zwei Jahre alt, erspäht eine Gruppe schöner Glockenblumen und begrüßt sie mit dem freudigen Ausrufe: „Meine liebe Lockelume!“, ohne sich dabei um deren — kindleichte — Besitznahme irgend zu bekümmern. Das gibt uns deutliche Fingerzeige in mehrerer Hinsicht. Einmal, daß es nicht wahr ist, daß jedesmal eine mehr oder minder reich ausgefallene Blumenernte gefalsten sein müsse, weil das den Kindern sichtlich Bedürfnis sei. Beispiele wie das mitgeteilte decken klar auf, was in den Kindern wirklich das Mitgebrachte und was bloß Beigebrachtes ist: das Erfreuen oder das Einheimsen. Das Kind war natürlich noch ganz unbeschwert von Hemmungen, aber auch umgekehrt von Angelerntem, also wirklich unbeirrt. Statt dessen pflegt unwissenderweise noch immer die Vorstellung vom Abgepflücktwerden als eigentlichem Daseinsfenn der Blüten von allem Anfang an unvermerkt anezogen zu werden. Da wird beim Abpflücken und Darreichen mit „Blumi, Blumi!“ die Aufmerksamkeit erregt; die Gewöhnung daran schon vom Säuglingsalter an zusammen mit dem

Nachahmungstrieb tut das weitere und nachträglich wird das solcherart Angelernte gar als „angeboren“ bezeichnet.

Wesentlicher scheint mir noch, daß hier auch der große Scheideweg liegt: ob dem Menschen die Fähigkeit, die Schönheit auch des Standortes als Ganzes zu fassen und zu genießen (wie sie der mitgeteilte Ausruf bezeugt) bewahrt und entfaltet, oder aber, sehr unnötig, künstlich abgewöhnt werden soll. Daß dies ein Armerwerden an Lebenswerten bedeutet, dürfte feststehen. Und was Wunder, wenn daraus später jene Menschen erwachsen, welche überall nur „Objekt“ und „Material“ zu sehen gewohnt sind und darüber buchstäblich den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, anders gesagt, den Sinn für den lebenden Zusammenhang verloren haben?

Die erstbeste im Sonnenglanze liegende Wiese vermag den Knaben, den Jüngling zu der sozusagen biologischen Auffassung hinzuleiten, zu der vom lebenden Ganzen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er, soferne er nicht durch übermäßiges Aufstacheln des Sammlerehrgeizes davon abgelenkt wird, in dem Getrabbel und Gehüpf, Schwirren, Summen, Flattern und Gaukeln den weit ausgiebigeren Spaß finden lernt. Wozu ihn von dieser höher stehenden und genußreicheren Auffassung ablenken? Im Gegenteil, sie ist wert, ihn darin noch unauffällig zu bestärken, indem man sich vielleicht selbst hinlegt, sich an dem sonnigen Getriebe gemächlich zu unterhalten, oder gelegentlich dem Fluge eines Insektes behutsam nachfolgt, um es in aller Natürlichkeit des Gehabens zu beobachten oder wenn möglich ruhig zu Gesicht zu bekommen. Daß die Kinder daran nicht wenig Vergnügen finden, sowie am Umherfliegen der Vögel, und dessen nicht leicht müde werden, ist wohl bekannt. Ein Schmetterlingsnetz aber in der Hand eines zehnjährigen Knaben, der weder Forscherernst noch Verantwortungsgefühl vor der Schöpfung schon richtig haben kann, hat keinen Sinn.

Ein einziger großer Lehrgang für Natursinn kann der Landaufenthalt sein und ein praktischer, lebensvoller und kurzweiliger dazu. Wie leicht ist es, das sinnlose Lären von Käfern, Eidechsen, Fröschen, Kröten und Schlangen beim Kinde von vornherein nicht aufkommen zu lassen, hier im lebendigen Anblicke des Treibens all dieses Getiers, wohlgemerkt, wenn man vor allem nicht selbst das üble Beispiel gibt. Übrigens gilt sonst manches von dem hier bei den Kindern Gesagten auch für die Großen und braucht dort nicht wiederholt zu werden.

Daß es den Städtern, namentlich Kindern, nicht wenig Spaß bereitet, selbst auf Suche nach verschiedenen Beeren zu gehen, ist bekannt. Es ist dies eine nicht zu unterschätzende Quelle des Vertrauens mit Pflanze und Tier, bringt aber die Gefahr mit sich, daß in Holzschlägen und Jungwäldern erheblicher Schaden angerichtet wird, will also mit Verstand betrieben oder zugelassen sein. Ähnliches ist von dem bei Knaben beliebten Schneiden von Berten zu sagen. Man wird sich hiezu nicht auf einen von vornherein festgelegten ablehnenden

Standpunkt stellen, sondern sich von den jeweils wirklich bestehenden Verhältnissen leiten lassen. Dies gilt von den Beziehungen der Sommerfrische zum Naturschutz überhaupt. Man wird nicht umhin können in Rücksicht zu ziehen, daß zwischen den verschiedenen zu diesem Zwecke aufgesuchten Gegenden nicht geringe Unterschiede in der Lage der Dinge bestehen; was in dem einen Fall gar nichts ausmacht, kann anderwärts ein arges Wüsten bedeuten.

Die liebe Jugend will natürlich auch Rasenspiele ausüben und die Knaben lieben es, nach Indianerart durchs Dickicht zu streifen. Beides führt zu Reibungsmöglichkeiten mit den Land- oder Forstwirten. Namentlich die neuere Forstwirtschaft, die mit Recht auch den Unterwuchs befürwortet, kann es nicht gerne sehen, wenn sein Aufkommen unterbunden wird, von der Scheuchung des Wildes abgesehen. In den überdies von Ausflüglern viel besuchten Sommerfrischen im Umkreise Wiens wird es tatsächlich gut sein, hierin eindämmend einzuwirken, so sehr man aus anderweitigen Gesichtspunkten das ungebundene Leben mitten im dichten Walde begrüßen müßte. Doch nach der bestehenden Tatsache, daß unsere dicht besiedelten Länder keine Einöden sind, werden wir wohl oder übel unser praktisches Verhalten einrichten müssen.

Ein heikler Punkt ist der so beliebte Fußball im Freien. Er richtet leider die Rasenflächen ganz erbärmlich her, was nicht an seinem Gewichte läge, sondern an der unvermeidlichen Bearbeitung des Bodens mit den Fußspitzen, die einem Aufeggen gleichkommt. Trotz der großen Beliebtheit (oder Mode?) gerade dieses Spieles kann man doch nicht umhin zu sagen, daß es ja nicht gerade überall ausgeübt werden muß, und daß es eine Menge andere, zum Teile höchst reizvolle Rasenspiele gibt; auch solche, die in leichten Schuhen ebenso gut ausführbar sind. Deren Tragen wäre überhaupt recht empfehlenswert, auch vom Standpunkte besserer Schonung des Rasens. Auch ein häufigeres Barfußgehen daselbst — bei Kasten — wäre aus gesundheitlichen Gründen für Mensch und Rasen nur zu befürworten, ebenso wie ich es nicht unterlassen kann, auf das Lockern und „Kämmen“ des niedergeessenen und niedergetretenen Grasses, obgleich es im vorigen Hefte erwähnt war, wieder zurückzukommen. Das sollte Sitte werden. Nach solch einer ersten Hilfe richtet sich das Gras bedeutend leichter wieder auf. Man sollte weiter annehmen können, daß bei nassem Erdreich das Gras überhaupt von der Mißhandlung, da hineingestampft zu werden, verschont bleibe. Ebenso selbstverständlich unterläßt man gänzlich, gleichviel zu welchem Zwecke, das Betreten von Wiesen zur Zeit, wo die Gewächse hoch stehen. Vielfach wird es zweckmäßig sein, für Spielzwecke gewisse Rasenflächen zu gestatten und die anderen streng davor zu behüten; hiezu wären die berufenen Stellen aufmerksam zu machen, daß die Spielflächen vorteilhaft eine tüchtige Einsaat von Weißklee erhalten, weil dieser die Tritte gut verträgt, wodurch er gegen die anderen, empfindlicheren Gewächse die Oberhand be-

kommt. Er ist nebenbei eine vortreffliche Futter- und namentlich Weidepflanze.

Verweilen wir, da wir darauf zu sprechen kommen, etwas bei der Landwirtschaft. Die Sommerfrische gibt dem Städter Gelegenheit, sich an Ort und Stelle mit den Bedürfnissen des Landbaues gleich denen des Forstes und der Wildhege bekannt zu machen. Würde diese Gelegenheit besser benützt, so verstünde man auch besser Rücksicht darauf zu üben und manche Mißhelligkeit könnte unterbleiben. Doch auch den Landwirten kann die Berührung mit den Sommergästen manche Erkenntnis vermitteln, und darunter wohl solche, die das Verhältnis der Landwirtschaft zum Naturschutz betreffen. Für manche Dinge wäre sogar der Sommerfrischler wie selten ein anderer der berufenste Mittelsmann, sofern er die Sache selbst einigermaßen versteht und, nicht minder wichtig, nicht verkehrt anpackt, am allerwenigsten etwa sich auf den überlegenen Mehrwiffer hinausspielt.

Nehmen wir das Beispiel der Naturdenkmale. Auf einem Grundstücke befindet sich ein interessantes Felsgebilde, ein starker, alter Baum oder dergleichen. Der kurze Bestand wäre leider oft geschwind fertig, ein solches Gebilde auf irgend einen Einfall hin ohne viel Federlesen zu beseitigen, womit der Ort nur um ein unwiederbringliches Stück seines Selbst ärmer geworden wäre. Die Gründe sind oft die leichtfertigsten von der Welt; man bedenkt einfach nicht, daß der Gegenstand etwas mehr als Alltägliches sein könnte, selbst bei Bäumen, wie alten Dorflinden, die das ganze Ortsbild beherrschen und seit altersher im Leben des Ortes eine bedeutende Rolle innehaben, geschehen des öfteren die unglaublichsten Dinge. Mag sein, gerade weil man den Baum so sehr gewohnt ist, findet man an ihm nichts Außergewöhnliches und steht nicht an, ihn auch nicht anders zu behandeln als irgend einen anderen. Hört aber eines Tages der Bürgermeister oder der Besitzer einen fremden Gast von dem Naturgebilde im Tone der Auszeichnung oder Hochachtung sprechen, so ist Aussicht vorhanden, daß die Leute nachdenklich werden und sich die Mühe nehmen, das Ding zunächst einmal anzuschauen, um dann ihren Stolz als Besitzer einer Besonderheit zu entdecken. Beispiele für derart erfolgreich erweckten Stolz sind im Laufe der bisherigen niederösterreichischen Naturdenkmalerklärungen wiederholt vorgekommen; der Bauer unterläßt nicht, bei jeder passenden Gelegenheit sich darauf etwas zu Gute zu tun; damit ist der Baum aus der namenlosen Menge hervorgehoben und vor den Folgen der Nichtbeachtung bewahrt.

Es empfiehlt sich, daß der Sommergast, dem etwaige Pläne, die ein hervorragendes Naturgebilde bedrohen, zu Ohren kommen, dieses Gebilde unter möglichst genauer Bezeichnung des Standortes der Schriftleitung der „Blätter“ bekanntgebe, damit die nötigen Schritte zur Stellung unter den gesetzlichen Naturdenkmalschutz eingeleitet werden können.

Solche ganz hervorragende Einzelgebilde werden immer nur ver-

einzelte Fälle sein. Daneben aber gibt es vieles, was für Naturdenkmalserklärung nicht in Frage kommen kann und dessen Erhaltung dennoch fast noch höhere Bedeutung beanspruchen darf. Hierzu gehört alles das, was unter dem Namen Landschaftsbild zusammengefaßt wird. Da ist ein einzelner Baum im Felde oder eine Gruppe von Bäumen, die nicht die Bedeutung von Naturdenkmalen haben, wohl aber das darstellen, wovon das niederösterreichische Naturschutzgesetz spricht, wenn „nach dem Volksempfinden oder der örtlichen Überlieferung ein Baum oder ähnlicher Pflanzenwuchs an diese Stelle des heimischen Landschaftsbildes gehört“. Es sind jene Dinge, die mehr in ihrer Gesamtheit wirken und so die Seele oder die Physiognomie des Landschaftsbildes hervorbringen. Ohne das stünden die großen Naturdenkmale leer in der Landschaft, ohne eigentlich eine weitere Bedeutung zu haben als die von einzelnen, in einer sonst nichtsagenden Ode verstreuten Museal- oder Inventarstücken. Dazu zählen außer den genannten Bäumen etwa die Feldgehölze, Waldparzellen in der Feldflur, verschiedener Strauch- und Heckenwuchs, ein Bachlauf mit dem ihn begleitenden Holzwüchsen, auch wohl ein anstehender Felsblock von irgendwie wunderlicher Gestalt, u. dgl. Alles das mitssammen, was den Bewohner in einer eigenen Sprache anspricht, soll man ihm deswegen nicht nehmen. Den Wert derartiger Dinge beginnen in der Tat die Bauern (wie dem Verfasser aus Erfahrung bekannt ist) mancherorts wieder zu merken. Man kann sie das Bedürfnis nach etwas ihnen Vertrautem aussprechen hören, das ihnen Heimat sein kann und nicht bloße Aufenthaltstätte. Solcherart erkennen aber die Bewohner die Bedeutung des Landschaftsbildes an, und nichts anderes ist es, was auch den Sommergast anzieht und ihn gelegentlich zum durchaus geeigneten Vermittler zwischen Landwirtschaft und Naturschutz machen kann.

Auch die hier mitssprechenden unmittelbar wirtschaftlichen Gesichtspunkte kann er dabei zur Geltung bringen. Etwa dann, wenn die Rede auf die Frage der Hecken an Feldwegen kommt, oder auf Bachregulierungen, die auf die Lebensbedingungen der Fische und der Tierwelt überhaupt keine Rücksicht nehmen wollten, auf die Frage des Nützlich und Schädlich, die Raubtierfrage, das Schießertum und verschiedene einschlägige Dinge.

Ein weiteres Gebiet, das den Sommerfrischler berührt, ist die Tätigkeit der Verschönerungsvereine. Ihr Tun ist leider zumeist peinlich, vollends aber eine Landplage, wenn sie sich berufen fühlen, über das Ortsbild hinaus auch in der umgebenden Landschaft herumzverschönern. Es wäre segensreich, wenn es zahlreichen Sommergästen gelänge, den Leuten begreiflich zu machen, daß die Natur keiner „Verschönerung“ bedarf und die Mühe besser und notwendiger darauf gewendet würde, daß sie bloß nicht verhäßlicht werde. Es muß nicht überall alles mögliche erst „gemacht“ werden (wobei als Ergebnis eben meist

ein „Machwerk“ herauschaut), vielmehr soll der Sinn für das ohnehin Vorhandene wieder ein wenig erwachen.

Doch bei diesen Dingen mögen nur auch die Städter sich mitschuldig bekennen. Die Landbewohner in ihrer Angstlichkeit, es nur ja den Städtern gleich- und rechtzumachen, entkleiden ihre Gegend gerade dessen, um dessen willen der Gast — obwohl er sich davon oft nicht Rechenschaft gibt — doch herkommt, und setzen an dessen Stelle die ödste und geschmackloseste Fortschrittschablone — man kennt sie. Die Gäste empfinden zwar den Verlust, finden aber oft nicht den Mut der Aufrichtigkeit, sich das gegenüber dem allmächtigen Zeitgötzen „Fortschritt“ einzugestehen, geschweige lautwerden zu lassen. Ja, sie verlangen sogar die gewisse Schablone und die Bewohner — bringen eben das, was verlangt wird.

Da gibt es Straßen- und Wegverbreiterungen ohne das mindeste Verkehrsbedürfnis, hier wird eine anheimelnde (noch für lange Jahrhunderte genügende) Steinmauer weggeräumt, obwohl sie keinen Menschen stört, womöglich der Esen oder ein zugehöriger Baum mit, nur um an dieser Stelle den Weg zu „regulieren“, zu deutsch urlangweilig zu machen, sein säuberlich mit schnurgeradem Drahtzaun und Beton, und sagen zu können: „Seht wie bei uns mit allem Rückständigen aufgeräumt wird!“ Da ist die ebenso „fortschrittliche“ Übererschließung der Wälder durch Promenadewege; durch so viele, daß dazwischen an großen, zusammenhängenden Flächen (zu welchen die Wege doch hinführen sollten) nichts mehr übrig bleibt und vor lauter Erschließungsanlage das aufgezehrt ist, was damit erschlossen werden soll. Die Plattenreklamen in freier Landschaft sind auch noch nicht überall ausgestorben.

Gegen dergleichen Natur- und Heimatschutzsünden wird natürlich der Einzelne nichts richten. Doch nach und nach könnte vielen Dingen der Boden entzogen werden. Anders als durch Gewinnung des in der Öffentlichkeit herrschenden Urteiles ist das nicht zu machen, doch ist, um hiezu sein Scherflein beizutragen, gerade die Sommerfrische eine günstigere Gelegenheit als sonst. In der Stadt wird man nicht so leicht für dergleichen Angelegenheiten Gehör finden. Der Landaufenthalt aber, der doch eigens um des Naturgenusses willen unternommen wird (oder doch unternommen werden soll), macht die Menschen geneigter, über solche Gegenstände überhaupt ins Gespräch zu kommen und das ist schon etwas. Die hier gebotene Möglichkeit, die Schönheiten der Natur wirklich zu erleben, legt ja auch den Wunsch nach ihrer Erhaltung nahe und wird manchen an Ort und Stelle zur Teilnahme an diesen Bestrebungen geneigter finden als zu anderer Zeit fern davon in der Stadt. In diesem Sinne läßt sich gleichsam Pionierarbeit für den Naturschutzgedanken leisten, unter anderen Sommerfrischlern sowohl wie auch unter der Ortsbevölkerung, ohne viele Mühe in zwanglosem Gespräche. Daß man sich vor dem lehrhaften Tone besser hüten wird, sei nebenbei erwähnt. Am besten wird man

der Sache dienen, wenn man den zu Gewinnenden bis knapp an den Punkt bekommt, wo er die entscheidende Schlußfolgerung selbst zieht.

Vielleicht wäre zum Schlusse eine Bemerkung über die Beurteilung der Eignung eines Ortes als Sommerfrische nicht überflüssig, weil hier vielfach einseitige Urteile herrschen. Ebenso wie viele Menschen bis in die letzte Zeit so einseitig auf das „schöne“ Wetter eingeschworen waren, daß sie darüber den andern Witterungsarten gegenüber ungerecht wurden, wird vielfach nur die „schöne“, womöglich nur die „große“ Landschaft gelten gelassen. Um dies als unrichtig zu erkennen, brauchen wir noch nicht dem Londichter Tschaikowsky zu folgen, der die Gebirge der Schweiz (geologisch richtig und auch wieder unrichtig) als konvulsivische Krankheits- und Altersspuren der Erde lästig empfand, und nicht müde ward, ihnen die ruhige Größe seiner Steppen entgegenzustellen und immer wieder ihr Lob zu singen. Umgekehrt wird bei uns nicht selten alles, was nicht Gebirge ist, nicht voll genommen, alle die anderen stillen Reize werden übersehen. In einen wie im anderen Falle muß es als eine bedauerliche Verarmung bezeichnet werden, sich so die Mannigfaltigkeit der Welt einzuengen und sich ganz und gar nur dem einen zu verschreiben, nur den Felschrofen oder nur der See. Von dieser Enge trachte jeder sich freizuhalten, seinen Sommeritz möge er dann in einer Gegend welchen Charakters immer ausschlagen.

Naturkunde.

Kleine Nachrichten.

Vom Tazzelwurm. In der Zeitschrift „Der Schüler“ veröffentlicht Dr. Meussburger einen interessanten Artikel über die Tazzelwurmfrage, der eine Mitteilung eines ihm vertrauenswürdig erscheinenden Mannes enthält, nach der dieser Mitte Juli 1921 in Begleitung eines Hirten auf der Sennerbergalpe im hintersten Nidnaunertal einen Tazzelwurm gesehen haben will.

„Etwa um 2 Uhr nachmittags sahen sie nun, durch das Davonlaufen der Schafe aufmerksam gemacht, in den Steinlammern einen etwa armdicken, 60 bis 70 Zentimeter langen, schmutzigweißen Wurm liegen, der sich, als sie näher kamen, sofort in Kampfstellung aufrichtete, sie starren Blickes scharf ansah und einige Mal einen langgezogenen Pfiff hören ließ. Der Kopf des Tieres war etwas plattgedrückt; Ohrmuscheln bemerkten sie keine, wohl aber sahen sie, wie es einige Mal eine schmale, dunkle, zweigeipaltene Zunge herausstreckte. Füße sahen sie keine. Hinten war der Wurm dicker, er hatte nach ihrer Beschreibung fast eine birnförmige Gestalt. Näher als auf etwa 20 Schritt wagten sie sich nicht heran, da sie, ihre Bergstöcke ausgenommen, keinerlei Waffen bei sich hatten. Lange hielten sie sich bei diesem ihnen unheimlich erscheinenden Tiere nicht auf, sondern machten, daß sie bald wieder weiterkamen. Trotzdem betrachteten sie aber auf etwa 50 Schritt Entfernung den Wurm nochmals mit ihrem Fernrohr, nahmen aber dabei nichts Neues mehr wahr.

Angeblich soll dieses Tier in den letzten 30 bis 40 Jahren öfters an un-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [1928_7](#)

Autor(en)/Author(s): Braun Hans

Artikel/Article: [Naturschutz und Sommerfrische 93-101](#)